

Von einem glücklichen Mann zwischen Urnen und Gräbern

ERDE Der Remsecker Bestattungsordner Hans Kurz erzählt aus seinem Alltag und erklärt, warum die genauen Maße eines Sarges von Bedeutung sind

DAS FÜNFTHE ELEMENT

Rund 120 Beerdigungen im Jahr hat der Remsecker Bestattungsordner Hans Kurz zu bewerkstelligen. Während vor 25 Jahren die meisten Toten noch klassisch in einem Sarg in der Erde bestattet wurden, geht der Trend immer mehr zur Einäscherung mit Urnenbeisetzung. In diesem Jahr, schätzt Kurz, wird in Remseck die Zahl der Feuerbestattungen die der Erdbestattungen zum ersten Mal übertreffen. Eine Feuerbestattung ist insgesamt kostengünstiger und enthebt die Hinterbliebenen von der Pflicht der täglichen Grabpflege. Wie andere Kommunen reagiert Remseck auf die veränderten Bedürfnisse mit neuen Formen der Bestattung. Urnenwände gibt es bereits seit geraumer Zeit. Auf dem Friedhof Neckarrens soll nach dem Willen des Gemeinderates bald zum Beispiel ein Urnental entstehen, in dessen Mitte ein kleiner Bach versickert und an dessen Ufern Urnen beigesetzt werden. Auf dem Neckargröninger Friedhof ist unter anderem eine Beisetzung unter Bäumen vorgesehen.loj

Remseck. Der Tod, für viele Menschen ein Tabu, beschert Hans Kurz seine tägliche Arbeit. Er ist der Remsecker Bestattungsordner und sorgt dafür, dass Menschen unter die Erde kommen. Das tut er mit hemdsärmeliger Herzlichkeit. Es ist ein schöner Beruf, sagt er.

Von Lukas Jenkner

Totengräberwitze sind ja nicht so geläufig. Einer geht folgendermaßen: Die Trauergemeinde ist versammelt, und der Sarg soll ins Grab versenkt werden. Doch, oh Schreck, das Erdloch ist zu kurz, der Sarg passt nicht hinein. "Das macht nichts", sagt einer der Träger zum erleichterten Bestattungsordner, "wenn die alle weg sind, springen wir zu sechst auf den Sarg, dann rutscht er schon rein." Diesen Witz habe ein Gastwirt immer erzählt, sagt Hans Kurz, und wie es das Schicksal wollte, passierte dem Remsecker Bestattungsordner vor Jahren beim Begräbnis des Gastwirtes genau das: Der Sarg passte nicht. "Aber ganz ehrlich, irgendwie musste das so kommen. Ich bin mir sicher, der hat an jenem Tag von oben zugeguckt und gelacht."

Es ist ein sonniger Vormittag, und Hans Kurz ist mit zwei Helfern auf dem Friedhof des Remsecker Stadtteils Neckarrens zugange. Es gilt, ein Grab für eine am folgenden Tag angesetzte Bestattung auszuheben. Das ist Maßarbeit. Ein Normsarg ist bis zu zwei Meter lang und bis zu 70 Zentimeter breit. Überlängen und -breiten müssen zuvor angemeldet

werden, sonst gibt es ein Malheur. In Grenzfällen wird nach praktischen Lösungen gesucht. "Da müssen Sie dann ein bisschen die Füße anziehen", sagt Hans Kurz und winkt gleich ab. "Aber keine Sorge, dafür sorgt der Bestatter." Dabei blickt der 58-Jährige freundlich drein und zwinkert mit den Augen. Spätestens jetzt ist klar, der Beruf des Bestattungsordners erfordert eine pragmatische Sicht der Dinge und einen robusten Humor. Beides besitzt Hans Kurz und obendrein eine hemdsärmelige Herzlichkeit, die von den Tabus, mit denen der Tod gemeinhin belegt ist, wenig übrig lässt.

Anders geht es nicht. Schließlich ist der letzte Gang eine Tatsache, auch wenn die Lebenden sich dieser gern so lange wie möglich verschließen. Wenn es dann so weit ist, sagt Hans Kurz, haben sie keine Ahnung, was zu tun ist. Die Dinge müssen geregelt werden. Dafür sorgen der Bestatter, an den sich Hinterbliebene wenden, und eben der Bestattungsordner. Hans Kurz sucht die Grabstelle mit aus, sorgt für die Grube, gibt den Sargträgern Bescheid, wenn welche benötigt werden. Und er kümmert sich darum, dass es auf den Friedhöfen, derer es sieben in Remseck gibt, ordentlich zugeht. Einmal im Jahr gibt es eine Wackelkontrolle für die Grabsteine. Sind Gräber ungepflegt, spricht Hans Kurz mit den Hinterbliebenen. Regelmäßig nimmt er Staubsauger und Putzlappen in die Hand, um die Aussegnungshallen zu reinigen. Bestattungsordner zu sein, bedeutet auch, Mädchen für alles zu sein.

Dann sind da die Dinge, die einem nicht so ohne weiteres ein- und auffallen, aber um die sich ebenfalls jemand kümmern muss. Zum Beispiel die Dame, die Hans Kurz seit einiger Zeit in seinem Büro auf dem Aldinger Friedhof Gesellschaft leistet. Bis zu ihrem Tod hatte sie im Ruhrgebiet gelebt und ist dort eingäschert worden. Zwischenzeitlich hat das dortige Friedhofsamt die Urne überstellt, nun steht sie bei Hans Kurz im Regal, weil der hinterbliebene Sohn beruflich verhindert ist und wohl erst in einigen Wochen Zeit hat für eine Beisetzung der Urne. Bestattungsordner sind flexibel. Wenn der hochbetagte Opa stirbt und die Familie eigentlich bereits auf dem Weg in den Sommerurlaub ist, findet ein Begräbnis auch mal innerhalb von 48 Stunden statt. Wenn andererseits jemand stirbt und die Angehörigen gerade in der Weltgeschichte herumreisen, wird ein Leichnam durchaus auch über Wochen tiefgekühlt. "Geht alles", sagt Kurz und zwinkert wieder verschmitzt mit den Augen.

Wie in jedem Beruf gibt es aber auch im Alltag des Remsecker Bestattungsordners Dinge, bei denen ihm auch sein Humor nicht mehr hilft. Die Knochen und Schädel, die aus der Erde kommen, wenn Gräber geräumt werden, sind dabei nicht unbedingt das Problem. Auch nicht die künstlichen Hüften, die übrig bleiben, wenn die Verwesung ihr Werk getan hat. "Immer, wenn Eltern ihre kleinen Kinder zu Grabe tragen müssen, wird es traurig." Dann kommen Spielgefährten aus dem Kindergarten oder die Mitschüler aus der Schule, und alle stehen ums Grab herum. "Dann halten sie sich an ihren Teddys fest."

Das geht Hans Kurz nahe. Auch deshalb arbeitet er "normale" Bestattungen eher nüchtern ab. "Mir könnet net immer heule", sagt er. Das klingt zunächst harsch. Andererseits weiß er aber nach einem Vierteljahrhundert als Bestattungsordner, dass es für die Trauer die Seelsorger gibt und es seine Aufgabe ist, die Formalitäten zu erledigen. "Die Leute sind

dankbar, dass es so jemanden wie mich gibt", sagt Kurz. Vor allem deshalb sei es ein schöner Beruf.

IM ELEMENT

Hochzeitsfeste unter Engeln

Die Leonbergerin Anita Märtin ist seit elf Jahren mit Herzblut Bestattungsunternehmerin

Leonberg. Sie sind stark, selbstbewusst - und ihre eigene Chefin. Wir stellen Frauen aus dem Altkreis Leonberg vor, die den Schritt in die berufliche Selbstständigkeit oder in eine Führungsposition gewagt haben. Heute: Bestattungsunternehmerin Anita Märtin.

Von Barbara Bross-Winkler

Der Tod ist nicht umsonst zu haben. Er kostet das Leben - und oft auch richtig viel Geld. Zyniker würden sagen "ein krisensicheres Geschäft". Anita Märtin kontert: Ein sozialer Beruf, zu dem man sich berufen fühlen sollte und menschliche Reife braucht. So unterschiedlich wie im Leben sind die Menschen, wenn es ans Sterben geht oder sie mit dem Tod von Angehörigen konfrontiert werden. Zu jenen, die das fast täglich in ihrer Arbeit erfahren, gehört die Bestattungsunternehmerin Anita Märtin, die seit 1997 Dienstleisterin im Geschäft mit der menschlichen Endlichkeit ist. Da weiß sie von dem alten Herrn, der seit bald 70 Jahren seinen Sarg, einst sein Gesellenstück aus der Schreinerlehre, auf dem Dachboden stehen hat, oder jener schwerkranken Frau, die sich denselben Sarg gewünscht hat wie sie ihn beim Begräbnis von Papst Johannes Paul II. gesehen hatte.

Gar nicht wenige im Sterben liegende Menschen, so Märtins Erfahrung, "managen ihre eigene Beerdigung bis ins Detail". Zu bedenken gibt es da so vieles, so dass Bestattungsunternehmen, auch wenn man mit ihnen längst nicht mehr das große Geld verdienen kann, auch in Zukunft ein relativ krisensicheres Gewerbe bleiben dürften. Auch wenn Anita Märtin von den Einnahmen ihrer Firma leben muss: für sie ist das würdige Bestatten von Menschen in erster Linie eine soziale Aufgabe, der sie mit Leidenschaft nachgeht. Bestatter - kann man als Kind von diesem Beruf als künftigen Traumberuf träumen? Die nicht ganz ernst gemeinte Frage beantwortet Anita Märtin vollkommen ernsthaft mit dem Hinweis, dass sie schon als Kind überfahrene Igel und Katzen, aber auch Regenwürmer nach allen Regeln ihrer damals kindlichen Kunst beerdigt habe.

Den wirklichen Ausschlag für ihre Beschäftigung mit dem Thema Endlichkeit hat der Tod ihrer ein Jahr alten Schwester gegeben. "Ich war zehn Jahre alt und habe zum ersten Mal

bewusst den Tod eines Menschen erlebt", erzählt sie. Schon damals habe sie abgestoßen, dass der Tod fast wie etwas "Abfallartiges" behandelt werde.

Heute sieht sie das noch kritischer. "Das fängt bei dem Wort Leiche an, das wie Abfall klingt, geht weiter damit, dass wir unsere Toten nicht mehr zu Hause aufbahnen, sondern in Kühlfächer schieben lassen, und endet nicht selten bei dem Entsetzen, das manche Leute ergreift, die meinen Beruf kennenlernen", kritisiert sie. Den heutigen Umgang mit den Toten empfindet sie vielfach als Skandal und sieht darin eine "Verrohung unserer Kultur".

Ihr Ansatz ist es daher, Bestattungsarbeit so wirtschaftlich wie nötig, vor allem aber so sozial wie möglich zu leisten. Diese Tatsache, wahrscheinlich aber auch jene, dass sie als alleinstehende Frau noch immer eine Exotin im Bestattungsgewerbe ist, war dem ZDF vor acht Jahren in der Reihe "37 Grad" ein Film wert: "Die Totenwäscherin - Ein Leben im Grenzbereich". Bevor Anita Martin zum großen Entsetzen ihrer Mutter "Totenwäscherin" wurde, war sie Lehrerin. Als aber ihre beiden Kinder aus dem Haus waren und sie sich nach 25 Jahren Ehe von ihrem Mann getrennt hatte, schien die Zeit gekommen, noch einmal ganz von vorne anzufangen. Im Sommer 1997 meldete sie ihr Gewerbe an. Und wartete. "Monatelang kam einfach gar niemand", erinnert sie sich. Bei ihren Versuchen, in Leonberger Seniorenresidenzen ihre Visitenkarte zu hinterlassen, sei sie manchmal geradezu hinausgejagt worden. In jeder Stadt, weiß sie heute, gibt es Platzhirsche, die oft seit Generationen ihr männergeprägtes Gewerbe betreiben. Gerade als Frau habe sie nach wie vor mit Vorurteilen zu kämpfen. Aber sie hat sich durchgesetzt. Fünf Mitarbeiter, darunter ein Theologe und ein Krankenpfleger, und sieben Teilzeitkräfte arbeiten derzeit in ihrer Firma.

Bestatter unterstützen Hinterbliebene bei vielen Dingen: Sie sorgen für einen Bestattungstermin, stellen den Kontakt zu Pfarrer oder Redner her, kümmern sich um Formalitäten wie Sterbeurkunden, entwerfen Trauerkarten und Zeitungsanzeigen, bestellen Blumenschmuck und engagieren Musiker, überführen die Toten und informieren über die Möglichkeiten einer Bestattung wie der Erd-, Feuer-, See- oder Naturbestattung. Jeder hat andere Wünsche und geht mit seiner Trauer anders um. "Man muss als Bestatter gut zuhören können und eine gewisse Intuition haben, um herauszuhören, welche Unterstützung die Hinterbliebenen brauchen."

Zwar wollten heutzutage viele Menschen die Toten so schnell wie möglich aus ihrem Haus haben, doch hat sie auch schon für das Gegenteil gesorgt. Einmal etwa habe sie ein im Krankenhaus gestorbenes Kind - nicht ganz gesetzeskonform in unserem Land - zu seinen Eltern nach Hause gefahren. Die wollten ihr Kind wenigstens einige Stunden lang in seinem Bettchen und in ihren Armen betrauern. Aber auch wenn ältere Menschen sterben, hilft es manchen Angehörigen, wenn sie bei den "letzten Dingen" dabei sind und mithelfen beim Waschen, Ankleiden und Einbetten der Toten.

In Märtings Abschiedshaus können die Angehörigen so Abschied nehmen, wie sie es sich wünschen, indem sie musizieren, schweigen, mit den Toten reden oder auch die gesamte Bestattungsfeier hier vornehmen.

Für Anita Martin ist der letzte irdische Weg des Menschen nicht einfach ein lukratives Geschäft, zumal es seit 2004 kein Sterbegeld mehr von den Krankenkassen gibt. Bestattungen sind dadurch wesentlich kostspieliger geworden, viele wünschen eine ganz schlichte Feier. Besonders der Tod von Kindern nimmt die langjährige Bestatterin noch immer mit. Bei älteren Menschen aber, sagt sie, sei der Tod genauso natürlich wie das Geborenwerden. Daher muss man sich auch nicht wundern, dass Anita Martin und ihr Team viel zusammen lachen. "Je mehr Tod und Trauer man mitbekommt, desto bewusster wird einem vielleicht, wie wertvoll das Leben ist." Und außerdem, ergänzt die auch buddhistischem Gedankengut nahestehende Leonbergerin, sei es doch total spannend zu erfahren, was nach dem Tod kommt. "Möglicherweise ist ein Begräbnis unter Menschen ein Hochzeitsfest unter Engeln." Mit diesem Satz dürfte der dichtende und malende Philosoph Khalil Gibran Anita Martin aus der Seele gesprochen haben.

Der nächste Serienteil porträtiert die Leonbergerin Rose Möck-Tröscher, die mit ihrem Mann ein Unternehmen leitet, das auf Verpackungstechnologie spezialisiert ist.